

0250

ÜBER DAS BUCH HIOB

AUS
PASTORALE MITTEILUNGEN
1872

ÜBER DAS BUCH HIOB (Aus Pastoralen Mitteilungen 1872)

Das Buch Hiob ist ein sehr merkwürdiges Buch. Schon dadurch, dass es unter allen Büchern des Alten Testaments das einzige ist, welches uns auf einen Schauplatz außerhalb des Volkes Israel versetzt.

Hiob und seine Freunde waren keine Israeliten, gehörten nicht zum Samen Abrahams, standen nicht unter der Haushaltung des Gesetzes, das Gott Mose auf dem Berge Sinai gegeben hatte.

Das Buch Hiob beginnt: „Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob.“

Das Land Uz lag gegen Morgen des gelobten Landes, jenseits des Gebirges, das die Edomiter bewohnten. Die Sabäer und Chaldäer überfielen die Herden Hiobs. Das waren also die benachbarten Völkerschaften.

In der Völkertafel im 10. Kapitel des 1. Buches Mosis V. 23 wird uns Uz genannt als der erste unter den Kindern Arams. Das alles weist auf jene östliche Gegend hin.

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN OKTOBER 2004 / S5402

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

Von dem Gesetz und seinen priesterlichen und levitischen Ordnungen findet sich in diesem Buche keine Spur. Hiob lebt unter den Seinigen wie ein Patriarch.

Er ist selbst der Priester seines Hauses. Er opfert für sich und seine Kinder an dem Orte, an dem er wohnte, nicht in einem besonders erwählten Heiligtum, wie dies bei den Israeliten unter dem Gesetz geschehen musste.

In einem gewissen Sinne war also Hiob ein Heide. Nur pflegen wir mit dem Heidentum immer den Götzendienst für unzertrennlich zu halten. Das war aber hier keineswegs der Fall. Hiob war kein Götzenanbeter, sondern der Anbeter des Einen und wahrhaftigen Gottes.

Er hatte in dieser Beziehung eine so reine Gotteserkenntnis, wie die heiligen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, oder wie Melchisedek und gewiss viele andere fromme Väter jener Zeit, von denen die Heilige Schrift schweigt.

Wir dürfen demnach wohl sagen, wenn irgendein Buch der Heiligen Schrift, so ist das Buch Hiob geeignet, uns einen Einblick zu geben in die Frömmigkeit der patriarchalischen Zeit, der Zeit, die der Gesetzge-

bung auf dem Sinai vorausging, aber die auch nachher noch neben dem Gesetze außerhalb des gelobten Landes und außerhalb des Samens Abrahams sich vorfand.

Es wird lehrreich sein, gewisse Fragen dabei ins Auge zu fassen und sie aus diesem Buche uns zu beantworten, und zwar

- 1) welches waren die Erkenntnisquellen für diese Frömmigkeit?
- 2) welches war der Inhalt derselben, oder sozusagen der Inbegriff ihres Glaubens?
- 3) welches war die Art ihrer Gottesverehrung, ihr Kultus?

Fragen wir zuerst nach den Erkenntnisquellen, so ist es klar, dass diese frommen Patriarchen ihre Erkenntnis nicht aus sich selbst schöpften, als finge mit ihnen das Menschengeschlecht an.

Sie haben eine Überlieferung von den Vätern her überkommen, die wahre Gotteserkenntnis ist auf sie vererbt, es hat ein heiliger Same bestanden, der die Erkenntnis des wahren Gottes bewahrt und dieselbe so wie die damit zusammenhängende Geschichte der

Menschheit von der Schöpfung und dem Falle des Menschengeschlechts an als ein teures Vermächtnis den kommenden Geschlechtern überliefert hat.

Daher die große Verehrung, die im Buche Hiob gegen die „Väter“ und die Weisheit der Alten hervortritt. Es ist natürlich, dass besonders die Freunde Hiobs sich auf dieselbe berufen, um Hiob zu widerlegen und zum Schweigen zu bringen.

So spricht Bildad von Suah, im 8. Kapitel V. 8 und 9: „Frage das vorige Geschlecht und nimm dir vor, was ihre Väter forschten; denn wir sind von gestern her und wissen nichts, unser Leben ist ein Schatten auf Erden“, und Kap. 15 sagt Eliphaz von Theman V. 7: „Bist du der erste Mensch geboren, bist du vor den Hügeln empfangen? Hast du Gottes heimlichen Rat gehört, hast du die Weisheit an dich gezogen? Was weißt du, das wir nicht wissen, was verstehst du, das nicht bei uns (überliefert) sei? Es sind auch Graue und Alte unter uns, die länger gelebt haben denn dein Vater. -

Ich will dir anzeigen, höre mir zu, und will dir erzählen, was ich gesehen habe; was die Weisen gesagt haben und nicht verhöhnen haben von ihren Vätern her; welchen allein das Land gegeben war, und war noch kein Fremder durch sie gegangen.“ (d. h. die in

einer heiligen Reihenfolge von den ältesten Ervätern her im Lande wohnten, unvermischt mit fremden Eindringlingen, durch welche die ursprüngliche Weisheit nachher verfälscht wurde).

Diese heilige Tradition oder Überlieferung, geschrieben oder ungeschrieben, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, müssen wir also als die erste und vornehmlichste Erkenntnisquelle für Hiob und seine Freunde, wie überhaupt für die frommen Erväter bezeichnen.

Aber außerdem hatten diese frommen Patriarchen ein beständig auf geschlagenes Buch der Offenbarung Gottes in der Natur, in den Werken der Schöpfung.

Der Apostel Paulus sagt in dem Briefe an die Römer, in dem er von den Heiden spricht, V. 19: „Denn dass Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbart, indem Sein unsichtbares Wesen, Seine ewige Kraft und Gottheit von der Schöpfung der Welt her an den Werken verständlich ersehen wird, also dass die keine Entschuldigung haben.“

Paulus sieht also in den Werken der Schöpfung eine beständige und so sprechende Offenbarung Got-

tes, dass der, der sie nicht vernimmt und Gott daraus nicht erkennt, ohne Entschuldigung ist.

Aber wie anders pflegen sich die Menschen zu den Werken der Schöpfung zu stellen. Manche lassen sie nur auf ihr Gefühl, auf ihre Empfindungen wirken. Sie sprechen von der Schönheit der Natur, ihrer Anmut und Lieblichkeit, oder ihrer Größe und Erhabenheit, wohl auch von ihrer Wildheit und Schrecklichkeit.

Sie geben sich diesen Empfindungen hin und schwelgen zum Teil darin. Aber sie suchen und finden nicht in der Natur den Schöpfer, der dieses alles gemacht hat.

Andre gehen an die Natur mit ihrem Verstande, sie wollen sie begreifen und erforschen. Sie teilen sie in die verschiedenen Naturreiche, sie sondern da die Gattungen und Arten bis in das einzelste hinein.

Mit bewundernswürdigem Fleiße haben sie alles untersucht und durchforscht, die Himmelskörper wie die irdischen Körper, die Steine, Pflanzen und lebendigen Wesen, sie haben ihr Auge mit Teleskopen und Mikroskopen bewaffnet, um das Ferne und das Nahe, das der Sehkraft des Menschen sich entzieht, zum Gegenstande ihrer rastlosen Forschung zu machen.

Aber die wenigsten sind auf diesem Wege, wenn auch die verborgenen Wunder der Schöpfung sich vor ihnen auftaten, Gott nähergekommen, ja wie viele haben Ihn verloren, je mehr sie von Seinen Werken mit ihrem Verstande erkannten, und haben höhnend gesagt, sie hätten die ganze Schöpfung durchsucht, aber Gott nicht darin gefunden.

Andre wollen von den Werken Gottes nur Nutzen ziehn. Sie fragen, wozu ist dies oder jenes gut? Welche Heilkräfte enthält die Natur für die mannigfachen Leiden des menschlichen Körpers, oder was kann sie leisten, um die Bedürfnisse des menschlichen Lebens zu befriedigen, oder über die Bedürfnisse desselben hinaus ihm das Leben angenehm und genussreich zu machen, ihn mit Reichtum, Schmuck und Zierde zu umgeben und ihn als den Herrn der ganzen Erde erscheinen zu lassen?

Das wäre an sich ja alles nicht unerlaubt; der Mensch soll sich der Schöpfung erfreuen, er soll sie beherrschen mit seinem Geiste und mit seinem Verstande sie durchdringen und erforschen, er soll sie sich zunutze machen, denn um seinetwillen ist sie geschaffen, und er ist zu ihrem Herrn bestimmt.

Aber allem sollte vorangehen und zur beständigen Begleitung dienen eine Betrachtung der Natur,

die durch alles, was sie sieht, zu dem unsichtbaren Schöpfer und Urheber aller Erscheinungen hinübergeleitet wird, die mit Staunen, Ehrfurcht, Bewunderung und Dankbarkeit das Große wie das Kleine, das Leblose wie das Lebendige, die ganze unendliche Mannigfaltigkeit der Geschöpfe schaut und darin wie in einem aufgeschlagenen Buche die Größe, Erhabenheit, unendliche Kraft und Weisheit Gottes liest.

Und der Lohn derer, die so mit anbetendem Sinn die Natur betrachten, ist der, dass sich ihnen noch eine Bedeutung der Natur auftut, die den Verstandeskluken dieser Welt, wie genau sie auch die Natur durchforschen mögen, immer verborgen bleiben muss, nämlich, dass die ganze sichtbare Natur nur ein Sinnbild ist einer noch unsichtbaren, geistlichen Welt, dass Geheimnisse in jedes, wenn auch noch so unscheinbare Wesen hineingelegt sind, die ihrer Enthüllung harren, dass sie eine Hieroglyphenschrift ist, die der Geist Gottes, der sie geschaffen hat, allein zu entziffern und aufzuschließen imstande ist.

Er hat uns schon jetzt wie zum Unterpfande einzelne Bruchstücke mitgeteilt und uns etwas sehen lassen von dem Reichtum der Gedanken, den Gott in Seine sichtbare Schöpfung hineingelegt hat.

Aber die volle Offenbarung behält Er sich vor, wenn die geistlichen Gegenbilder in Erscheinung getreten sein werden.

Eine solche Naturbetrachtung finden wir in den Psalmen, z. B. in dem 104., dem 148. Psalm, und in ähnlicher Weise dürfen wir glauben, dass die frommen Erzväter die Werke der Schöpfung betrachteten.

Sie sahen in allem Gottes Tun, Gottes Allmacht, Gottes Weisheit. Jedes Geschöpf war ihnen ein Gegenstand der Bewunderung, weil es Gottes Gedanken ausdrückte und von Ihm zeugte.

Davon ist das Buch Hiob selbst der sprechendste Beweis. Denn in welchem Buche der Heiligen Schrift findet sich wohl eine erhabener und großartigere Naturbetrachtung und Naturschilderung als gerade in diesem Buche.

Sie zieht sich durch das ganze Buch hindurch, aber sie wird immer erhabener gegen das Ende und findet ihren großartigsten Abschluss in den Reden Gottes an Hiob selbst.

Es sind fast nur die Wunder in der Natur, auf die Gott Hiob hinweist um ihn zum Schweigen zu bringen und ihn unbedingt vor Gott sich demütigen zu lassen.

Denn der die Erde und das Meer, das Licht und die Finsternis, die Sterne des Himmels, die Wolken der Luft den Donner und Blitz, Regen, Schnee und Eis, der die mannigfaltigen Tiere der Wildnis, das edle Ross, die Vögel der Luft, die schrecklichen Ungeheuer, Behemoth und Leviathan, nicht schaffen konnte, noch auch, nachdem sie geschaffen sind, Gottes Gedanken, die sie ausdrücken, zu fassen und verstehen vermag, wie sollte er sich vermessen, den Schöpfer selbst begreifen und meistern zu wollen, der unendlich erhaben ist über alle Seine Geschöpfe.

So war die Natur jenen Vätern dargeboten als eine Quelle der Erkenntnis des unsichtbaren Gottes, der in ihr sich offenbart hatte.

Und wenn alle Heidenvölker diese Offenbarung nicht benutzt haben, wie sie es sollten, wenn sie, statt sich hinweisen zu lassen auf den unsichtbaren Schöpfer, diesen verloren haben und haben den Geschöpfen gedient und Abgötterei mit ihnen getrieben, so kam das nicht daher, weil die Offenbarung Gottes nicht in ihrer Art vollkommen war und nicht hätte ausrichten können, was sie sollte, sondern weil jene dem Schöpfer nicht die Dankbarkeit darbringen wollten, die sie Ihm schuldig waren, weil sie in ihrem böswilligen Herzen sich von Ihm abwandten.

Darum, wie die Schrift sagt, gab Gott sie hin in ihre verkehrten Wege.

Aber wie unter jeder Haushaltung etliche Beispiele sich finden, die erweisen, dass diese Haushaltung Gottes gut war und ihrem Zwecke entsprach, so sind jene Erzväter, und unter ihnen Hiob und seine Freunde, die Beispiele, dass auch die Offenbarung Gottes in der Natur selbst ohne alles Gesetz und Evangelium wohl imstande ist, den Menschen vor Götzendienst und Dienst der Geschöpfe zu bewahren und in der Verehrung des Einen wahren lebendigen Gottes und Schöpfers Himmels und der Erden zu erhalten.

Aber allerdings hatten diese Väter noch eine dritte Quelle der Erkenntnis Gottes, die Gott den Menschen niemals versagt und verschlossen hat, die ihn gefürchtet und ihn gesucht haben, nämlich erstens die fortgehende Offenbarung Gottes in dem Gewissen, wonach, wie Paulus, Römer 2 sagt, auch die Heiden, die das Gesetz nicht hatten, dennoch erleuchtet wurden über das, was gut und böse war, so dass auch sie den Willen Gottes zu tun und der Stimme Seines Geistes zu folgen imstande waren.

Aber außerdem ließ sich Gott auch zu ihnen herab in besonderen Fällen, und sie empfangen unmittelbare Offenbarungen Gottes mannigfacher Art in Ge-

sichten, Träumen oder andern geistlichen Erscheinungen durch die Vermittlung des Heiligen Geistes und der heiligen Engel. Davon gibt uns das Buch Hiob ein lebendiges Zeugnis.

Welche herrliche Stellen kommen darin vor, die uns in den verborgenen Verkehr Gottes mit jenen frommen Erzvätern hineinblicken lassen, ja wie treu Er jedem nachging, ihn zu warnen vor dem Bösen und zum Guten zurückzuführen, ähnlich wie Er es selbst einst sogar mit Kain getan hatte.

So heißt es im 4. Kapitel (V. 12 ff.) in der Rede Eliphaz von Theman: „Zu mir ist heimlich ein Wort gekommen, und mein Ohr hat einen Laut von demselben empfangen. Da ich in Gedanken war von Gesichtern der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt; da kam mich Furcht und Zittern an, und es erschreckte alle meine Gebeine. Ein Geist wandelte vor mir über, mir standen die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht; da war es still, und ich hörte eine Stimme: Wie mag der Mensch gerecht sein vor Gott? oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat? Siehe, Seinen Knechten darf Er nicht vertrauen, und in Seinen Boten findet Er Torheit, wie viel mehr die in Lehmhäusern wohnen, welche auf Staub gegründet sind und wie Mottenfraß vergehen?“

Oder wenn Elihu von Gottes Sorge für alle Seelen der Menschen erzählt, Kap. 33 V. 14: „Gott redet wohl einmal und zum zweitenmal, aber man achtet nicht darauf. Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlummern auf dem Bette, da öffnet Er das Ohr der Leute und macht ihnen gewiss ihre Züchtigung, dass Er den Menschen von seinem Vornehmen wende und beschirme den Mann vor Hoffart und verschone seine Seele vor dem Verderben, und sein Leben, dass er nicht in das Schwert falle. Auch straft Er ihn mit Schmerzen auf seinem Bette und alle seine Gebeine heftig - dass seine Seele naht zum Verderben und sein Leben zu den Toten. So dann ein Engel, ein Mittler, Einer aus Tausend ihm beistehet, zu verkündigen dem Menschen seinen rechten Weg, so wird Er ihm gnädig sein und sagen: Erlöse ihn, dass er nicht hinunterfahre ins Verderben; Ich habe eine Versöhnung gefunden.

So wird sein Fleisch grünen mehr denn in der Jugend; er wird wiederkehren zu den Tagen seiner Jünglingschaft. Er wird zu Gott beten, der wird ihm Gnade erzeigen, dass er sein Antlitz schaue mit Jauchzen, und wird dem Menschen wiedergeben seine Gerechtigkeit. - Siehe, das alles tut Gott zwei oder dreimal mit einem Manne, dass Er seine Seele her-

umhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“ -

Und schließt nicht das ganze Buch Hiob mit einer Erscheinung Gottes selbst, der in das Mittel tritt, um das für den Verstand der Menschen unlösbare Rätsel zu lösen.

So waren es also drei Wege als Quellen der Erkenntnis Gottes, die diesen frommen Ervätern geöffnet waren.

Erstens die Tradition oder Überlieferung der Väter.

Zweitens die beständige Offenbarung Gottes in den Werken Seiner Schöpfung.

Drittens der fortgehende Verkehr des persönlichen lebendigen Gottes mit ihnen.

In der treuen Benutzung dieser Gnadenmittel wurden sie bewahrt vor dem Irrtum und konnten bleiben in der Wahrheit, der Stufe der Haushaltung gemäß, in welcher sie sich befanden.

Welche Erkenntnis Gottes aber aus diesen Quellen sich ihnen ergab, welches der Umfang und Inhalt

ihres Glaubens war, das wollen wir nun weiter betrachten.

Fragen wir zuerst, welche Erkenntnis des Wesens Gottes tritt uns aus dem Buche Hiob entgegen, so ist es offenbar, dass darin zwischen diesem Buche und den Büchern Mosis, den Propheten und Psalmen kein Unterschied besteht.

Es ist derselbe Gott, mit derselben Fülle der Majestät, denselben Eigenschaften Seines Wesens, der uns in diesem Buche, wie sonst im ganzen Alten Testamente erscheint.

Sonst hätte ja auch dieses Buch nicht in den Kanon der heiligen Schriften des Alten Bundes mit eingereiht werden können.

Gleich im Anfange sehen wir Gott thronend in Seiner himmlischen Höhe, umgeben von den Heerscharen des Himmels. Er blickt auf die Erde herab, Er kennt alle Menschen, Er lenkt ihre Geschicke. Wie viele Stellen reden von Seiner Allmacht. Er ist es, der den Himmel ausgespannt und die Erde gegründet hat, der das Meer hervorbrechen ließ und ihm seine Grenzen steckte, der alle Wesen erschaffen und nach Seiner Weisheit gebildet hat.

Er ist so erhaben, dass Ihn kein Verstand der Menschen erreichen kann, Sein Tun ist ebenso unbedingt und unumschränkt als unerforschlich. Niemand darf zu Ihm sagen, was machst Du?

Er gibt dem kühnen Frager keine Rechenschaft von Seinem Recht und Seiner guten Sache.

Dem Menschen geziemt es, Ihn zu fürchten und sich ehrfurchtsvoll vor Ihm in den Staub zu beugen ohne Murren und ohne Zweifel, vertrauend, dass Er, der Allmächtige, auch der Allgerechte sei, wie auch immer der äußere Anschein dagegen sprechen möge. Und wie Er der Allein-Gerechte ist, so der Allein-Heilige.

Alle Menschen sind vor Ihm unrein und sündig, aber auch in Seinen erhabensten Boten, findet Er noch Mängel und Fehler, Er allein ist der Heilige, der Vollkommene.

Doch obwohl uns in diesem Buche vorzugsweise die Erhabenheit Gottes hoch über allen Menschen und allen Geschöpfen dargestellt wird, so fehlen doch auch nicht die Schilderungen, die uns die Liebe und Güte Gottes gegen Seine Menschenkinder, Seine väterliche Sorge für ihr zeitliches Wohl und ewiges Heil

vorführen. Schon die ganze Anlage des Buches will das lehren.

Darum werden wir zuerst in den Himmel versetzt und dürfen hineinblicken in den geheimen Rat Gottes, um zu erkennen wie Gottes Gedanken so viel höher sind als der Menschen Gedanken.

Der ganze Plan Gottes mit Hiob, Seine Absicht bei dessen Leiden wird uns entfaltet. Das Rätsel, an dem Hiob und seine Freunde so viel umherraten, wird uns und von vorherein gelöst.

Gott liebt Hiob, aber darum überlässt Er ihn der Züchtigung, Er gibt ihn hin in die Versuchung, aber nur, damit er, nachdem er bewährt ist, dann um so mehr erhoben und belohnt werde.

Der kurzsichtige Mensch, der dies Tun Gottes nicht versteht, jammert und klagt, er sieht und fühlt nur die Trübsal, die gegenwärtig ist, sein Blick umfasst nicht Anfang und Ende, aber Gott duldet in Seiner Langmut auch die törichten Klagen Seines Geschöpfes, wenn es nur nicht ganz im Glauben von Ihm abfällt, wenn es nur durch diese Prüfungen so weit sich durchringt, dass es stille wird vor seinem Gott.

Dann erscheint Er als der Retter und beschämt endlich die Kleingläubigkeit Seines Geschöpfes durch die Offenbarung Seiner Gerechtigkeit und Seiner Güte.

Und wie der ganze Plan des Buches Hiob uns die Lehre zurufen will, dass die Art Gottes ist, Seine Kinder, die Ihn fürchten und Ihm gehorsam sind, durch Leiden und Prüfungen zur Herrlichkeit zu führen, so wiederholen sich diese Gedanken auch an verschiedenen Stellen des Buches in den Reden der Freunde Hiobs.

So sagt Eliphas von Theman (K. 5, 17 ff.) „Siehe, selig ist der Mensch, den Gott straft, darum weigre dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht. Denn Er verletzt und verbindet, Er zerschmeißt, und Seine Hand heilet. In sechs Trübsalen errettet Er dich und in sieben rührt dich kein Übel an. In der Teuerung erlöst Er dich vom Tode und im Kriege von des Schweres Hand. Er verbirgt dich vor der Geißel der Zunge, und du brauchst dich nicht zu fürchten vor dem Verderben, wenn es kommt.

Im Verderben und Hunger wirst du lachen und dich vor den wilden Tieren im Lande nicht fürchten.

Sondern dein Bund wird sein mit den Steinen auf dem Felde, und die wilden Tiere werden Frieden mit dir halten. Und wirst erfahren, dass deine Hütte Frieden hat, und wirst deine Behausung versorgen und nicht dein Ziel verfehlen.

Und wirst erfahren, dass deines Samens wird viel werden und deine Nachkommen wie das Gras auf Erden. Und wirst im Alter zu Grabe kommen, wie Garben eingeführt werden zu seiner Zeit. Siehe das haben wir erforscht und ist also; dem gehorche und merke dir's.“

Welche herrliche Schilderung eines Menschen, der nach gläubig erduldeter Trübsal und Züchtigung die friedsame Frucht der Gerechtigkeit von der Güte Seines Gottes genießt.

Und ähnlich lauten die Worte Elihus (Kap. 36. V 5 ff.): „Siehe, Gott ist mächtig, doch verschmäht Er keinen, denn Er ist auch mächtig von Kraft des Herzens. (Das heißt, Er weiß in Seiner Liebe und Langmut zu tragen und Geduld zu haben.) Den Gottlosen erhält Er nicht, sondern hilft den Elenden zu Recht.

Er wendet Seine Augen nicht von den Gerechten, und mit den Königen setzt Er sie auf den Thron immerdar, dass sie hoch bleiben. Und wo sie gefangen

liegen in Fesseln, gebunden mit Stricken des Elends, so verkündigt Er ihnen, was sie getan haben, und ihre Untugenden, wo sie Übermut getrieben haben, und öffnet ihnen das Ohr zur Zucht und sagt ihnen, dass sie sich von dem Unrecht bekehren sollen.

Gehorchen sie und dienen Ihm, so werden sie ihre Tage vollenden im Guten und ihre Jahre in Lieblichkeit.

Gehorchen sie nicht, so werden sie ins Geschoss fallen und vergehen, ehe sie es gewahr werden. - Auch dich wird Er rücken aus dem Rachen der Angst, dass Raum ohne Drangsal dir dafür werde, und was auf deinem Tisch gestellt wird, das wird sein voll Fettigkeit.“

So erscheint uns Gott voll erhabener Majestät, allmächtig, unbedingt als der Herr, unerforschlich, heilig und vollkommen, aber auch voll Gerechtigkeit, Huld und Liebe.

Und neben Gott sehen wir in diesem Buche Seine himmlischen Heerscharen, die heiligen Engel. „Die Morgensterne, die Kinder Gottes,“ welche die Zeugen Seiner Schöpfungstaten waren, Ihn lobten und darüber jauchzten (Kap. 38, 7).

Wir erblicken sie, wie sie vor dem himmlischen Throne Gottes stehen (Kap. 2, 1), aber auch wie sie sich von Gott senden lassen, um den Menschen in ihren leiblichen und geistigen Nöten beizustehen, ihnen gute Gedanken von Gott einzuflößen, sie vor dem Verderben zu bewahren und die Werkzeuge ihrer Rettung zu werden - wie in jener merkwürdigen Stelle in der Rede des Elihu es gesagt wird (Kap. 33, 23): „Wenn dann ein Engel, ein Mittler (eigentlich: Dolmetscher, dass heißt wohl ein solcher, der sowohl was Gott dem Menschen sagen will, diesem zuführt, als auch die Seufzer und Gebete des Menschen zu Gott heraufbringt) einer aus tausend, ihm beisteht, zu verkündigen dem Menschen, wie er solle recht tun, so ist Er (Gott) ihm gnädig und sagt: Erlöse ihn, dass er nicht hinunterfahre ins Verderben, Ich habe eine Erlösung gefunden.“

Aber außer diesen heiligen Engeln erscheint uns auch deutlicher als in irgendeinem Buche des Alten Testaments die Gestalt Satans, des gefallenen Engels, der selbst böse, an nichts Gutes glaubt, der da meint, dass jeder Mensch im Grunde nur aus Selbstsucht und um Nutzens willen Gott diene, dass jeder seinen Preis habe, wenn nur die Versuchung bis auf die rechte Höhe gespannt werde, gerade wie er bei dem HErrn selbst, als Er Mensch geworden, dies vermeinte. - Und zwar darf er es noch wagen, sich un-

ter die Kinder Gottes zu mischen, er ist noch nicht in den Abgrund geschleudert, auch noch nicht aus dem Himmel auf die Erde geworfen - geschieht doch dies erst in jenem Kampfe der Heiligen Gottes, der uns in der Offenbarung Kap. 12 geschildert ist. -

Er wohnt noch in den himmlischen Orten und bringt als der Verkläger der Menschen, die er hasst, seine Anklagen und Verdächtigungen vor Gott das gerade Gegenstück unsres Hohenpriesters und Fürsprechers.

Und Gott bedient sich seiner noch in dieser Zeit zur Ausführung Seiner Prüfungen, Züchtigungen und Gerichte. Wir sehen aber, Satan kann nichts tun von sich selbst, er ist auch in seiner Bosheit ein Werkzeug in Gottes Hand, und nur soweit als Gottes Erlaubnis und Zulassung geht, kann er schlagen und züchtigen.

Welch ein Trost für die Gläubigen! Und wir sehen, denen, die Gott lieben, muss alles zum Besten dienen, auch Satans Wut.

Der Mensch, der glaubensvoll an Gott sich hält, der da sagen kann: „Wenn ich Dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist Du doch mein

Trost und mein Teil“, an dessen Glauben gleiten alle feurigen Pfeile Satans ab.

Seine Anläufe dienen nur dazu, den Menschen zu läutern und zu bewahren, beschämt muss er endlich weichen, Gottes Ehre ist verherrlicht in Seinen Menschenkindern, Satan ist besiegt und wird einst von Menschen in der Kraft des HERRN unter ihre Füße getreten werden.

Das alles ist im prophetischen Bilde schon in diesem wunderbaren Buche angedeutet.

Und nun was lehrt dasselbe von dem Zustande des Menschen?

Wenn wir im Buche Hiob die erhabensten Schilderungen von der Größe und unbedingten Macht Gottes finden, so begegnen uns im Gegensatze dazu ebendasselbst die ergreifendsten Bekenntnisse und wehmütigsten Klagen über die Ohnmacht und Hinfälligkeit des Menschen.

Wem ist nicht die Stelle bekannt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, gehet auf wie eine Blume und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht.“ (Kap. 14, 1, 2). Und mit allem, was sonst flüchtig und hinfällig ist, wird

der Mensch verglichen, mit einem fliegenden Blatte, einem dünnen Halm (Kap. 13, 25), mit einem Kleide, das die Motten fressen.

Seine Tage schwinden dahin, leichter denn eine Weberspule, schneller denn ein Läufer, wie die eilenden Rohrschiffe, wie Adler, die zur Speise fliegen (Kap. 9, 25 ff.).

Aber nicht bloß die Hinfälligkeit des Menschen, auch die Mühseligkeit und der Sorgendruck des menschlichen Lebens wird beklagt.

„Muss nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnt nach dem Schatten, und wie ein Tagelöhner harret, dass seine Arbeit aus sei, also habe ich eitle Monde zum Erbteil empfangen und Nächte des Elendes wurden mir zugezählt“ (Kap. 7, 1-3).

Und doch werden diese Klagen nicht zu Anklagen Gottes, denn sie werden begleitet von dem tiefen Gefühl der Sündhaftigkeit und der daraus hervorgehenden völligen Rechtlosigkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes vor Gott; es ist Gottes freie Gnade, wenn Er den Menschen auch in seinem sündhaften

Zustande trägt, erhebt und mit Seinen Segnungen umgibt.

Und es ist ja die Absicht dieses Buches, zu zeigen, dass der Mensch, auch wenn er sich Gott zuwendet und ein vor Ihm frommes Leben führt, wie Hiob es tat, damit doch noch keinen Anspruch vor Gott erwirbt, dass damit die Sündhaftigkeit des Menschen nicht bedeckt oder Gott Genüge verschafft wird, dass Gott immer noch gegen den Menschen Recht behält, mit ihm zu verfahren nach Seiner Macht und nach Seiner Gnade.

Es darf nicht verwundern, dass in dem Buche Hiob nicht ausdrückliche Erwähnungen vorkommen, sei es der Schöpfung des Menschen aus einem Erdenkloß, wie sie 1. Mos. 2 erzählt wird, oder seines Sündenfalls, oder des Strafurteils Gottes, welches über den Menschen erging, dass er des Todes sterben solle, dass er sich auf Erden nähren solle in Kummer sein Leben lang, bis er wieder zum Staube der Erde zurückkehre.

Aber die Reden Hiobs und seiner Freunde beweisen es deutlich, dass dies alles ihnen wohlbekannte Überlieferungen der Väter waren, deren Wahrheit sich durch die Erfahrung beständig bestätigte.

Wenn Hiob es Gott vorhält: „Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin, gedenke doch, dass Du mich von Ton gebildet hast und wirst mich wieder zu Staube machen“ (Kap. 10, 8, 9), wie nahe klingt das an, an die Worte 1. Mos. 2 und 3.

So auch wenn Eliphaz von jener nächtlichen Erscheinung erzählt, deren Stimme ihm zurief: „Wie mag ein Mensch gerecht sein vor Gott, oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat? Siehe, Seinen Knechten darf Er nicht vertrauen und in Seinen Boten findet er Torheit, wie viel mehr die in Lehmhäusern wohnen, welche auf Staub gegründet sind und wie Mottenfraß vergehen?“ (Kap. 4, 17-19)

Oder wenn derselbe dies später in ähnlicher Weise wiederholt: „Was setzt sich dein Mut wider Gott, dass du solche Reden aus deinem Munde lässt? Was ist der Mensch, dass er sollte rein sein und dass er sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist?“

Siehe, Seinen Heiligen darf Er nicht vertrauen, und die Himmel sind nicht rein vor Ihm, wie viel mehr der Mensch, der ein Gräuel und untüchtig worden ist, der Unrecht säuft wie Wasser.“

Man darf es also als die Lehre dieses Buches von dem Menschen aufstellen:

- 1) Der Mensch ist von Gottes Hand aus der Erde geschaffen.
- 2) Er ist in Sünde gefallen und sein ganzes Wesen ist sündhaft und verderbt geworden.
- 3) Sein Leben ist verwirkt, er ist dem Tode verfallen, sein Leib kehrt wieder zur Erde zurück und wird ein Raub der Verwesung.

Und was wird mit der Seele des Menschen? Wohin geht sie?

Die Antwort dieses Buches ist, sie geht zu dem Totenreiche, im Hebräischen „Scheol“, im Griechischen „Hades“, im Deutschen oft mit allgemeinem Ausdruck „Hölle“ genannt, ohne damit einzuschließen, dass dies allemal ein Ort der Qual sei.

Allerdings ist der Blick in dieses Totenreich oder diesen Aufenthaltsort der Seelen nach dem Tode in dem Buche Hiob, wie meistens im Alten Testamente, kein freudiger, sondern ein wehmütiger und fast trauriger, selbst für die Frommen.

Freilich verglichen mit den Mühseligkeiten und Schmerzen dieses Lebens, besonders wenn sie einzelne, wie Hiob, auf das heftigste antreten und verfolgen, mag selbst der Aufenthalt im Ort der Toten als ein Gewinn erscheinen.

Denn wenn auch da der klang- und farbenreiche Wechsel dieser Welt verstummt und erbleicht, so hört doch da auch die Qual und Plage dieser Welt auf. Kein Bedrücker, kein Verfolger kann dorthin seine Macht erstrecken; die Seele, von dem Leibe gelöst, ist in der Stille und Ruhe, machtlos zum Wirken, aber auch entronnen dem Leiden.

So schildert Hiob selbst diesen Ort der Entschlafenen, wenn er in die Klage ausbricht (Kap. 3, 11 ff.): „Warum bin ich nicht gestorben vom Mutterleibe an? Warum bin ich nicht umgekommen, da ich aus dem Schoße trat? Warum haben mich Knie aufgenommen, und Brüste, dass ich sog? So läge ich doch nun und wäre stille, schlief und hätte Ruhe - daselbst müssen doch aufhören die Gottlosen mit Toben und daselbst ruhen doch die Müden an Kraft.

Untereinander haben Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers. Da sind beide, Klein und Groß, und der Knecht ist von seinem Herrn freigelassen.“

Und weiter: „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen, die des Todes warten, und kommt nicht und grüben ihn gern aus dem Verborgenen, die sich freuen zum Jauchzen und sind fröhlich, dass sie das Grab bekommen.“

Aber immerhin ist dies Totenreich den Lebendigen ein Ort des Grauens, „ein Land der Finsternis und des Todesschattens, ein Land, da es düster ist, wie Dunkel des Todesschattens, da keine Ordnung ist, da es scheint wie das Dunkel“ (Kap. 10, 21, 22). Der Tod erschien als „der König des Schreckens“.

Und das war natürlich, solange in dieses Dunkel nicht das Licht des Evangeliums hineingeleuchtet hatte, solange Christus nicht erschienen war, der durch Seinen Tod die Macht nahm dem, „der des Todes Gewalt hat, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes ihr ganzes Leben lang in Knechtschaft gehalten waren“ (Hebr. 2, 14, 15), und der durch Seine Niederfahrt zur Hölle auch die Räume des Todes in Besitz nahm und Gnade, Trost und Hoffnung denen brachte, die auf Seine Erscheinung im Glauben gewartet hatten.

Und wir bemerken mit Freuden, dass diese Erwartung den gläubigen Patriarchen, und so namentlich auch Hiob nicht fehlte.

Vielmehr bricht in seinen dunkelsten Leidensstunden diese Hoffnung hervor, dass ein Erlöser auch für ihn da sei, gleichsam ein Bluträcher, der nicht dulden würde, dass die Gerechten hingerafft würden wie die Gottlosen, und dass sie ewig blieben in des Todes Gewalt.

„Ich weiß“, ruft Hiob aus, „dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird Er auf dem Staube stehen und nachdem diese da mein Fleisch zerfressen haben, werde ich aus meinem Fleische Gott sehen.

Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden Ihn schauen, und kein Fremder.“ (Kap. 19, 25, 26)

Das war also der Glaube und die Hoffnung Hiobs und der Väter mit ihm von den „letzten Dingen“. Sie hofften auf das Kommen eines Erlösers. Wie unbestimmt dessen Wesen und Person und seine erlösenden Taten ihnen auch noch vorschweben mochten, soviel war ihnen wohl offenbar, dass dieser Erlöser nicht aus dem Menschengeschlechte selbst kommen kann, sondern nur von Gott.

„Zu Gott tränet mein Auge“, hatte Hiob schon vorhin gesprochen (Kap. 16, 21), „dass Er Recht schaffe einem Manne gegen Gott wie einem Menschenkinde gegen seine Freunde.“ Schon darin hatte Hiob die Hoffnung ausgedrückt, dass er vor Gott durch Gott vertreten und gerechtfertigt sein würde.

Eine Ahnung von dem neutestamentlichen Ausspruch „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selber“ und von dem Vertreteramt, das Christus bei Gott für uns übet und von Anfang der Welt für die Menschheit geübt hat.

Und ferner war es die gewisse Hoffnung Hiobs, dass dieser Erlöser und Versöhner auch sein Erwecker aus den Toten sein werde, und zwar dass nicht bloß die Seele würde erweckt werden, sondern dass auch der Leib würde auferstehen; dass derselbe, aber verklärte Leib ihm würde wiedergeben werden, mit dem er befähigt sein würde, Gott zu schauen von Angesicht zu Angesicht - als Inbegriff der höchsten Seligkeit.

Wie vollkommen und wie rein war diese Erkenntnis, wie weit unterschieden von allem, was sonst das Heidentum noch besaß. Nur aus Offenbarung Gottes konnte diese Erkenntnis Gottes stammen. Nur durch

beständige Gemeinschaft mit Gott konnte sie erhalten werden.

Wollen wir nun noch einen Blick werfen auf die Art des Kultus oder der Gottesverehrung, wie sie uns aus dem Buche Hiob entgegentritt.

Im ganzen gewinnen wir nur wenig Einblick in die Art und Weise der Gottesverehrung, wie sie zur Zeit der Patriarchen stattfand, durch dieses Buch. Wir sehen so viel, es war der Gottesdienst nicht an einen besonderen Priesterstand gebunden.

Nur einmal wird im Buche Hiob überhaupt der Priester Erwähnung getan. (Kap. 12, 18 und 19 heißt es: „Gott löst auf der Könige Zwang und gürtet mit einem Gürtel ihre Lenden. Er führet die Priester wie einen Raub und stürzt um die Festen.“

Es ist da von der unbedingten Macht Gottes die Rede, vor dem keine irdische Größe oder Würde bestehen kann.

Könige und Priester werden zusammengestellt als die Höchsten und Geehrtesten der Erde. Doch ist dabei nicht gerade an ein Priestertum, wie es unter dem Gesetze bestand, zu denken. Es gab eine hochangesehene Priesterkaste ja auch in den heidnischen Rei-

chen, die Hiobs Wohnsitz umgaben, in Ägypten und Babylonien.

Aus dem Buche Hiob selbst sehen wir, dass gleich Abraham, Isaak und Jakob auch Hiob der Priester seines Hauses war.

Er bringt für seine Kinder die Opfer dar und bittet für sie um Gnade und Versöhnung, wie er am Schlusse des Buches auch für seine Freunde auf Gottes Befehl Fürbitte darzubringen hat. Das Opfer, das dargebracht wird, ist ein Brandopfer von Rindern oder Widdern (Kap. 42, 8).

Es scheint in der patriarchalischen Zeit das Brandopfer das einzige oder Hauptopfer gewesen zu sein. Noah bringt, wie er aus der Arche tritt, Brandopfer dar, Abraham wird aufgefordert, seinen Sohn Isaak zum Brandopfer zu bringen. Wir lesen von weiter keinem Opfer.

Die Unterscheidung der Opfer in Sündopfer, Brandopfer, Dankopfer mit ihren Unterarten und begleitenden Opfern, als Speisopfer, Trankopfer, scheint auch erst der Zeit des Gesetzes anzugehören.

Gott gab selbst diese genaueren Bestimmungen, als er die Stiftshütte mit allen den sinnbildlichen Gottesdiensten errichten ließ.

Bis dahin scheint das Brandopfer alles eingeschlossen zu haben: Bekenntnis der Sündhaftigkeit unsrer Natur und der Sünde des einzelnen durch den Tod und das Vergießen des Blutes des geopfertem Tieres; Hingebung, Weihung und Dank gegen Gott durch das Verbrennen der Opferstücke auf dem Altar. Die begleitenden Gebete werden wohl den besondern Sinn, in welchem man es darbrachte, ausgedrückt haben.

Hatte denn nun die patriarchalische Zeit gar keine Gesetze und Vorschriften zu beobachten? Das ist nicht zu glauben. Indem Gott der Herr dem Isaak den Segen, den Er Abraham verheißen, bestätigt, spricht Er (1. Mos. 26, 5): „Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum dass Abraham Meiner Stimme gehorsam gewesen ist und hat gehalten Meine Rechte, Meine Gebote, Meine Sitten, Meine Gesetze.“

Hier werden also Rechte, Gebote, Sitten, Gesetze Gottes angeführt, in denen Abraham gewandelt habe, schon vor der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai.

Welcher Art können diese gewesen sein? Nun, wenigstens wissen wir von einem Gebot, das so alt ist wie die Schöpfung, das ist die Beobachtung des siebenten Tages, des Sabbats des Herrn.

Es ist kein Zweifel, dass dies Gebot schon vom Paradiese an den Menschen gegeben ist, und gewiss werden es die heiligen Patriarchen vor wie nach der Sintflut beobachtet haben.

In der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai wurde es nur wieder erneuert mit Rückblick auf die Schöpfung und zugleich an neue Taten Gottes, die Herausführung aus der Dienstbarkeit Ägyptens geknüpft (2. Mos. 20, 8-12 vergl. 5. Mos. 5, 15).

Vielleicht lässt sich eine Spur auffinden, dass der siebente Tag von Hiob auf besondere Weise gefeiert wurde. Er hatte sieben Söhne.

(Die Siebenzahl als eine heilige, einen Abschluss bildende, erscheint öfter, z.B., die drei Freunde Hiobs sitzen sieben Tage und Nächte stumm da in ihrem Schmerz (Kap. 2, 13).

Gott befiehlt ihnen, sieben Farren und sieben Widder zuletzt zum Brandopfer zu bringen. (Kap. 42, 8 vergl. auch Kap. 5 19)

Diese sieben Söhne Hiobs luden der Reihe nach jeder einzelne seine Brüder und Schwestern zum Mahle ein, und wenn die Reihenfolge um war, also an jedem siebenten Tage hielt Hiob dann ein gemeinsames Opfer in ihrer aller Gegenwart, in den Morgen- oder Vormittagsstunden des Tages, und heiligte sie auf diese Weise.

Was liegt näher, als dass er zu diesem gottesdienstlichen Tage den siebenten Tag, den der HErr geheiligt hatte, erwählt haben wird.

Außerdem aber ist die Beobachtung noch eines Gebotes oder heiligen Rechtes Gottes vorauszusetzen, nämlich das Darbringen des Zehnten von allem Einkommen, der Früchte und des Viehes.

Wir finden ja die Beobachtung dieses Gebotes vor der Gesetzgebung durch Mose bei den Patriarchen Abraham und Jakob (1. Mos. 14, 21 und 28, 22) und dürfen nicht zweifeln, dass dies eine heilige Überlieferung war von Anbeginn des Menschengeschlechtes, solange Gott dem Menschen gebot, die Erde zu bauen.

Das Gebot der Heiligung des siebenten Tages und der Darbringung des Zehnten von allem Ertrage sind als Urgebote anzusehen, wodurch Gott die Menschen

erinnern wollte, dass Er der HErr sei, dass von Ihm alles komme und Ihm alles gebühre und wodurch Er den Gehorsam und den Glauben der Menschen beständig prüfen und ihre Herzen erkennen wollte.

Auf welche Weise die Zehnten dargebracht und verwandt wurden, da wo es keine Priesterschaft gab, die sie im Namen Gottes in Empfang nehmen durfte, ist uns nicht gesagt, wahrscheinlich dienten sie zu wohltätigen Zwecken, zur Hilfe für die Armen, Witwen, Waisen, Wanderer, Fremdlinge, gleichwie nach den Büchern Moses der Zehnte des dritten Jahres dazu verwandt wurde.

Wir dürfen also glauben, dass Hiob auch dies Gebot Gottes gewissenhaft und freudig wird beobachtet haben.

Aber abgesehen von diesen zwei Geboten, die sich wohl auf ausdrückliche Aussprüche Gottes stützten, so war ja das Gesetz Gottes eingeschrieben in den Herzen Seiner Kinder, und die in wahrer Frömmigkeit Gott suchten, vernahmen immer deutlicher die Stimme Seines Geistes in ihrem Herzen und Gewissen (Röm. 2, 14, 15).

Das war die Weisheit, die, viel köstlicher als Gold und Edelgestein und Perlen, sie unterwies in der

Furcht Gottes, die ihnen den Verstand gab, das Böse zu meiden (Kap. 28, 28).

Es lebten ja diese frommen Patriarchen in einer gefallenen, bösen Welt, voll Götzendienst und Frevel.

Sich da in allen Stücken unbefleckt zu behalten, da gleich Henoch vollkommen vor Gott zu wandeln, bedurfte es einer beständigen Wachsamkeit, eines beständigen Aufmerkens auf die Stimme Gottes in ihnen.

Die lehrte sie Gottes Sitten, Rechte und Gebote in bezug auf das Meiden des Bösen und in bezug auf die Beweisung der vollkommenen Liebe gegen alle Menschen, selbst gegen die Übeltäter und Feinde.

Wie Hiob darauf achtete, wie er in den Geboten Gottes wandelte, davon entwirft er selbst eine Schilderung im 31. Kapitel: „Ich machte einen Bund mit meinen Augen, und wie hätte ich achten sollen auf eine Jungfrau.“

(War es nicht diese Verführung, durch welche vor der Sintflut die Kinder Gottes fielen? Die Weisheit von oben ist aufs erste „keusch“, sagt Paulus.) -

„Siehet Er nicht meine Wege und zählet alle meine Gänge? Habe ich gewandelt in Eitelkeit (in Götzendienst), oder hat mein Fuß geeilt zum Betrug? Hat mein Gang gewichen aus dem Wege, und ist mein Herz meinen Augen nachgefolgt (in Habsucht), und ist ein Flecken in meinen Händen beklebt?

So müsse ich säen, und ein anderer esse es, und meine Sprossen müssen ausgewurzelt werden.

Hat sich mein Herz neigen lassen zum Weibe und habe an meines Nächsten Tür gelauert?

Das ist ein Laster und eine Missetat für die Richter, denn das wäre ein Feuer, das bis ins Verderben verzehrte und all mein Einkommen auswurzelte.

Habe ich verachtet das Recht meines Knechts oder meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten? Hat ihn nicht auch der gemacht, der mich im Mutterleibe machte, und hat ihn im Schoße ebenso wohl bereitet?

Habe ich den Dürftigen ihre Begierde versagt und die Augen der Witwen lassen verschmachten, habe ich meinen Bissen allein gegessen, und hat nicht der Waise auch davon gegessen?

Denn von Jugend auf ist er mir aufgewachsen wie einem Vater, und von meiner Mutter Leibe an habe ich gern getröstet.

Habe ich jemand sehen umkommen, dass er kein Kleid hatte und den Armen ohne Decke gehen lassen, haben mich nicht gesegnet seine Hüften, da er von den Fellen meiner Lämmer erwärmt ward?

Habe ich meine Hand wider den Waisen bewegt, weil ich mich im Tor (wo Gericht gehalten wurde) des Beistandes versah?

So falle meine Schulter von der Achsel und mein Arm breche von der Röhre; denn es erschreckte mich das Verderben vor Gott und Seine Majestät konnte ich nicht ertragen.

Habe ich das Geld zu meiner Zuversicht gestellt und zu dem Goldklumpen gesagt: mein Trost! Habe ich mich gefreut, dass ich großes Gut hatte und meine Hand mächtig viel erworben hatte? Habe ich das Licht (die Sonne) angesehen, wenn es hell leuchtete, und den Mond, wenn er voll ging, und hat sich mein Herz heimlich bereden lassen, dass meine Hand meinen Mund küssete? (In Bezeugung abgöttischer Verehrung gegen die Himmelslichter.)

Welches ist auch eine Missetat für die Richter, denn damit hätte ich verleugnet Gott da oben. Habe ich mich gefreut, wenn es meinem Feinde übel ging, und habe mich erhoben, wenn ihn Unglück betreten hatte?

Denn ich ließ meinen Mund nicht sündigen, dass er wünschte einen Fluch seiner Seele. Haben die Leute in meiner Hütte gesagt: wo ist einer, der von seinem Fleisch nicht satt würde! (Der Sinn ist, seine Hausgenossen hätten immer vollauf zu essen gehabt.)

Draußen musste der Gast nicht bleiben, sondern meine Tür tat ich dem Wanderzuge auf. Habe ich meine Schalkheit wie ein Mensch (Weltmensch) gedeckt, dass ich im Busen meine Missetat verbärge?

Habe ich mir grauen lassen von der großen Menge, und hat die Verachtung der Freundschaften mich geschreckt, dass ich schwieg und ging nicht zur Tür aus? (Wenn es galt, in einer Gerichtsverhandlung einen Unterdrückten zu erretten.)

Schreit ein Land wider mich, und weinen miteinander meine Furchen, habe ich seine Früchte unbezahlt gegessen und das Leben der Ackerleute sauer gemacht? So wachsen mir Dornen für Weizen und Schierling für Gerste!“

Da sehen wir, wie Hiob in der Furcht Gottes wandelte, und diese in allen einzelnen Fällen ihn unterwies, Gottes Willen zu tun.

Und welch ein edles, wahrhaft patriarchalisches Leben dadurch zustande kam, das erfahren wir noch durch eine andere Schilderung, die Hiob von sich selbst entwirft im 29. Kapitel:

„O, dass ich wäre wie in den vorigen Monaten, in den Tagen, da mich Gott behütete, da Seine Leuchte über meinem Haupte schien und ich bei Seinem Lichte in der Finsternis ging.

Da ich ausging zum Tor in der Stadt und ließ einen Stuhl auf der Gasse bereiten, da mich die Jungen sahen und sich versteckten und die Alten vor mir aufstanden, da die Obersten aufhörten zu reden und legten ihre Hand auf ihren Mund; da die Stimme der Fürsten sich verkroch und ihre Zunge an ihrem Gaumen klebte, denn welches Ohr mich hörte, das pries mich selig, und welches Auge mich sah, das rühmete mich.

Denn ich errettete den Armen, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich und ich erfreute das Herz der Witwen.

Gerechtigkeit war mein Kleid, das ich anzog wie einen Rock, und mein Recht war mein fürstlicher Hut. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Fuß. Ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wusste, die erforschte ich.

Ich zerbrach die Backenzähne des Ungerechten und riss den Raub aus seinen Zähnen. Man hörte mir zu und schwiegen und warteten auf meinen Rat.

Nach meinen Worten redete niemand mehr, und meine Rede traf auf sie. Sie warteten auf mich wie auf den Regen, und sperreten ihren Mund auf wie nach dem Abendregen.

Wenn ich sie anlachte, wurden sie nicht zu kühn darauf, und das Licht meines Angesichts machte mich nicht geringer (erhielt sie dennoch in Ehrfurcht). Wenn ich zu ihrem Geschäfte wollte kommen, so musste ich obenan sitzen und wohnete wie ein König unter Kriegsknechten, wie ein Tröster der Traurigen.“

So, mögen wir uns denken, haben die hohen Patriarchengestalten gewandelt, die auch denen, unter welchen sie als Gäste und Fremdlinge lebten, Ehrfurcht einflößten, die sie als Propheten und Gesalbte Gottes anerkannten und sich scheuten, sie anzutasten und ihnen Leids zu tun (Ps. 105, 55).

Wir haben dankbar von der Weisheit Gottes es anzunehmen, dass Er außer dem, was die Geschichte der Bücher Mosis uns von dem Leben der heiligen Patriarchen erzählt, uns auch durch dies Buch Hiob einen Einblick in ihr Leben in der Furcht Gottes gewährt.